

weiteren Schaden als nur den direkten Brandschaden verursachen, denn das verstreute Natriumbicarbonat-pulvergemisch kann leicht wieder ausgeschüttelt werden oder mittels Staubsauger abgesaugt werden.

Die Feuerversicherungsgesellschaften sollten die Anschaffung von erwiesenen guten Handfeuerlöschern nicht bekämpfen, sondern auch im eigenen Interesse fördern. Einige Gesellschaften tragen dieser Erwägung wohl auch schon durch Ermäßigung der Prämiensätze Rechnung, aber längst noch nicht alle. Ebenso müßten aber sie wie auch besonders die Chefs und Betriebsleiter darauf halten, daß nicht nur gute Handfeuerlöscher angeschafft werden und an den praktischen Stellen Aufhängung finden, sondern auch ständig sich wiederholende Unterweisungen in der Handhabung der Apparate das Personal fähig machen, im Bedarfsfalle einen Feuerherd zu bekämpfen, ohne daß stets der Chef oder Betriebsleiter zugegen sein muß. Denn meist laufen auch sonst besonnene Leute infolge der Aufregung und des Schreckes bei einem Brandausbruch in der Sorge ums eigene Leben einfach weg, statt ruhig den Brand zu bekämpfen. Die Ruhe und Sicherheit, die ein gut funktionierender Handfeuerlöscher dem Menschen im Falle der Gefahr verleiht, ist wohl das schwerstwiegende Moment, weil damit der Unbesonnenheit und Bestürzung vorgebaut wird, durch die die meisten Brände erst zu einer größeren Gefahr werden.

Demnach gewähren Handfeuerlöscher schon an sich eine Sicherung gegen Brandgefahr durch Einschränkung der Kopflosigkeit; wirklich gute, brauchbare, die auch zu allen Jahreszeiten funktionierten — Trockenlöscher können nicht einfrieren und auskristallisieren — geben, aber naturgemäß eine noch viel größere Sicherheit.

[A. 69.]

Glykose oder Glukose?

Von Prof. Dr. EDMUND O. VON LIPPMANN.

(Eingeg. 3./4. 1925.)

Von sehr hochgeschätzter Seite wird mir nahegelegt, mich zu dieser, von den Herren Deussen, Oppenheimer, Helferich, Freudenberg, Bruhns und Damman erörterten Frage¹⁾ ebenfalls zu äußern, und ich entspreche dieser Aufforderung in nachstehenden Zeilen.

Darüber, daß die Schreibweise Glukose etymologisch falsch ist, waltet wohl kein Zweifel, da die Ableitung des Wortes Glykose vom griechischen γλυκός (= süß) feststeht. Unzureichend sind auch die Gründe, durch die sich E. Fischer, dessen Namen man nie ohne Ehrfurcht aussprechen soll, seinerzeit zur Aufnahme von „Glukose“ bewegen ließ; dies gab er mir, in seiner beispiellosen Aufrichtigkeit, später auch selbst zu, glaubte aber, an der inzwischen eingerissenen Gewohnheit nichts mehr ändern zu sollen und zu können, hielt auch (was von seinem Standpunkt aus durchaus begreiflich ist) die ganze Frage für eine sehr nebensächliche.

Unsere Besprechungen über sie reichen bis 1894 zurück, von welchem Jahre an E. Fischer die Korrekturen meiner „Chemie der Zuckerarten“ (Braunschweig 1895) mitlas, erneuerten sich gelegentlich der Neuauflage von 1904, währten aber auch später noch bei fast jedem Zusammentreffen fort. Schon 1894 sprach ich die Hoffnung aus, er werde an „Glykose“ keinen Anstoß nehmen, worauf er erwiderte: „Nicht den geringsten“. In der Vorrede zur Ausgabe von 1904 sagte ich auf S. 14: „An der etymologisch berechtigten Orthographie festhaltend, schreibe ich also Glykose und nicht das für mein Gefühl

auch häßlich klingende Glukose, an das sich überdies noch häßlicher lautende und auch sprachlich nicht reine Ableitungen schließen, wie Glukuronsäure statt Glykuronsäure; es scheint mir auch inkonsequent, Glukose zu schreiben, aber Glycerin, Glukonsäure, aber Glykolsäure, u. dgl. m.“ Auch betreffs dieses Satzes befragte ich E. Fischer, und er hatte nichts gegen seinen Abdruck einzuwenden; bei diesem Anlasse lobte er den Namen Cyclosen, den ich der Gruppe Chinit-Inosit gegeben hatte, und als ich fragte „Hätte ich da Cuclosen vorziehen sollen?“, meinte er „Bleiben Sie nur bei Cyclosen“. Noch bei meinem letzten Besuche in Berlin sagte E. Fischer: „Nun, wann erscheint eine neue Auflage?, — die muß aber freilich ein Konversationslexikon werden!“, und fügte, mich heiter ansehend, hinzu, „und wie steht es dann mit der Glukose?“. Da er sich an diesem Tage sichtlich wohlfühlte und guter Stimmung war, wagte ich es, ihm im Scherze folgenden Satz zur Begutachtung vorzulegen: „Emulsin und Enzyme von gleichem Typus hydrolisieren das Glukosid Amugdalin zu Benzaldehyd, Glukose und Cuanwasserstoff.“ Da lachte er laut und sagte: „Das schreiben Sie mir doch gleich auf, das muß ich Jacobson zeigen, das ist etwas für ihn!“

Jacobson hielt bekanntlich in V. Meyer-Jacobsons „Organischer Chemie“ an der Schreibart Glykose fest, und das nämliche taten Beilstein und Richter-Stelzner in ihren Handbüchern; daß diese Werke, oder auch meine „Chemie der Zuckerarten“, deshalb je zu Verwirrungen oder Irrtümern Anlaß gegeben hätten, ist mir nicht bekannt geworden, und auch für die Zukunft kann ich eine solche Besorgnis nicht hegen. Was z. B. den Namen „Glykosid“ betrifft, so ist er doch längst zu einem Gattungsnamen geworden, wie etwa „Äther“; auch wenn schlechtweg von einem Äther die Rede ist, glaubt niemand mehr, es müsse gerade der oder ein Äthyläther in Frage kommen, und kein Chemiker wird daraufhin ein Mißverständnis befürchten; jeder Zucker kann eben Derivate glykosidartigen Charakters bilden, und sie alle zählen zur Körperklasse der Glykoside. Daß „Glykose“ Verwechslungen mit Glykol, Glykokoll, Glycerin, Glycid, Glycin u. dgl. zur Folge haben müsse, ja sogar zur „unausbleiblichen“, halte ich für wenig wahrscheinlich, denn solche sind erfahrungsgemäß auch bisher nicht eingetreten. „Glukal“ muß freilich richtig „Glykal“ heißen, deshalb dürfte es aber ebensowenig jemand für Glykol halten, wie Benzal für Benzol oder Benzyl für Benzil. Der Vergleich mit Kupfer ist ganz unzutreffend, denn Kupfer ist geschichtlich aus dem lateinischen cuprum hervorgegangen und nicht aus dem griechischen κύπρος; wäre letzteres der Fall, so würden wir sicherlich wie von Kypris, der kyprischen Göttin, auch von Kypfer, dem kyprischen Erz, sprechen.

Weder scheinen mir also ausreichende praktische Erwägungen für die Notwendigkeit von „Glukose“ vorzuliegen, noch Gründe des „Sprachempfindens“ oder gar der „Anlehnung an das Ausland“. Im Französischen und Englischen wird doch überdies das u ganz anders wie im Deutschen ausgesprochen, während wieder das italienische glucosio ein bloßes Lehnwort aus dem Französischen ist; wir schreiben ja aber auch nicht, wie der Italiener, Serse, Saffo, Inni u. dgl., sondern Xerxes, Sappho, Hymnen usw.! Korrektheit und sorgfältige Wahrung der richtigen Etymologien zählten seit der Zeit der Humanisten zu den größten Vorzügen der deutschen Sprache; weshalb sollte man leichthin auch diese kostbaren Erbgüter der Verwahrlosung anheimfallen lassen?

[A. 58.]

¹⁾ Z. ang. Ch. 37, 5, 502, 831 [1924]; 38, 5, 232, 351 [1925].